

EWN

Entsorgungswerk für
Nuklearanlagen



Pressespiegel

17.01.2022

Inhalt

EWN

1 Handwerk fordert Notbremse <i>Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 17.01.2022</i>	3
2 Was ist mit Frankreichs Atomreaktoren los? <i>Spiegel.de, 14.01.2022</i>	4
3 Die Rückbaufabrik <i>Frankfurter Rundschau Deutschlandausgabe, 15.01.2022</i>	7

📰 Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt | 17.01.2022 | S. 04-SEITE 4

📄 Auflage: 19.166 | Reichweite: 37.417

👤 dpa

Handwerk fordert Notbremse

Rostock. Angesichts steigender Energiepreise haben die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern in Mecklenburg-Vorpommern die Landesregierung aufgefordert, sich für eine Kostenbremse in der Energiepolitik stark zu machen. Die Unternehmen in Mecklenburg-Vorpommern könnten nicht in neue digitale und nachhaltige Geschäftsmodelle, Produkte und Dienstleistungen investieren, da ihnen die finanziellen Mittel aufgrund der „explodierenden Abgaben“ fehlten, beklagte der Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Handwerkskammern in Mecklenburg-Vorpommern, Axel Hochschild, gestern

in Rostock.

Die Liquidität der Unternehmen wird demnach durch den Anstieg von Strom-, Gas- und Heizölpreisen immer geringer und die gestiegenen Kosten könnten nicht oder nicht vollständig auf die Preise umgelegt werden. Axel Hochschild sieht in dieser Entwicklung für Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern einen Standortnachteil im Vergleich zu Nachbarländern wie beispielsweise Polen, wo eine Mehrwertsteuersenkung für Benzin und Dieselkraftstoff von derzeit 23 auf 8 Prozent geplant ist.

SERIE VON ZWISCHENFÄLLEN**Was ist mit Frankreichs Atomreaktoren los?**

Im Dezember wurden vier Reaktoren in Frankreich abgeschaltet, weitere könnten folgen – als Vorsichtsmaßnahme. Trotzdem wirbt das Land dafür, Kernenergie als nachhaltig einzustufen. Wieso? Die wichtigsten Fragen und Antworten

Mit erstaunlicher Regelmäßigkeit kommen derzeit aus Frankreich Nachrichten zu Kernreaktoren, die wegen Sicherheitsmängel abgeschaltet werden müssen, und zu neuen Atomkraftwerken, deren Bau sich immer weiter verzögert – und teils extrem verteuert. Diese Nachrichten fallen in eine Zeit, in der Politikerinnen und Politiker auf EU-Ebene darüber streiten, ob Kernkraft als nachhaltig eingestuft werden darf und sollte. Die Frage zur sogenannten Taxonomie ist noch nicht ausdiskutiert. Doch die französische Position ist klar: Als CO₂-arme Form der Stromerzeugung sei die Atomkraft unverzichtbar auf dem Weg der EU in Richtung Klimaneutralität. Frankreich gilt seit Jahren als starker Befürworter der Technologie. Ein Blick nach Frankreich zeigt allerdings auch: Es könnte schwierig werden, das Versprechen einer sicheren und günstigen Energieversorgung durch Kernkraft einzuhalten.

Wie wichtig ist die Kernkraft für Frankreich?

Anders als in Deutschland, wo im Jahr 2020 rund elf Prozent des erzeugten Stroms aus Kernenergie gewonnen wurden, stützt sich die Energieversorgung der Französinen und Franzosen ganz massiv auf Atomkraft: Mehr als 70 Prozent des erzeugten Stroms wurden 2020 in Atomkraftwerken produziert – Frankreich liegt im EU-Vergleich damit auf Platz eins, mit deutlichem Abstand vor der Slowakei, Ungarn und Bulgarien. Im Mittel stammen derzeit 26 Prozent des erzeugten Stroms in der Europäischen Union aus Atomenergie. Der Anteil von Windkraft und Sonnenenergie am Strommix beträgt in Frankreich insgesamt nur etwas mehr als zehn Prozent.

Wie viele Reaktoren gibt es in Frankreich?

Das Unternehmen EDF (Électricité de France) betreibt 56 Reaktoren an insgesamt 18 Standorten in Frankreich. Der Konzern ist mehrheitlich in staatlicher Hand

und zählt zu den größten Stromerzeugern der Welt. Zuletzt dauerhaft abgeschaltet worden war das Kernkraftwerk Fessenheim im Jahr 2020. Die Anlage, die sich unweit der deutschen Grenzen befindet, war das älteste und leistungsschwächste französische Kernkraftwerk.

Die Reaktoren, die – grundsätzlich – betrieben werden, unterscheiden sich in ihrem Leistungsniveau: Vier Reaktoren haben nach Angaben von EDF eine Leistung von 1450 Megawatt, 20 Reaktoren erreichten eine Leistung von je 1300 Megawatt, die Leistungsstärke der 32 übrigen Reaktoren lasse sich mit 900 Megawatt beziffern. Ein solcher 900-Megawatt-Reaktor produziert nach Angaben des Betreibers durchschnittlich 500.000 Megawattstunden pro Monat. Das entspreche dem Stromverbrauch von rund 400.000 Haushalten.

Wie ist der Zustand der Meiler?

Nicht alle der 56 Reaktoren können ohne Unterbrechung laufen. Aktuell sind zehn der Meiler außer Betrieb. In den vergangenen Wochen waren gleichzeitig bis zu 17 Reaktoren abgeschaltet. In einigen Fällen lag die Ursache in geplanten Wartungsarbeiten, die wegen der Coronapandemie verschoben worden waren. Doch vier der leistungsstärksten Reaktoren mussten aus Sicherheitsgründen abgeschaltet werden oder bleiben, zwei in der Gemeinde Chooz nahe der belgischen Grenze, zwei in der Stadt Civeaux im Westen des Landes. Warum?

Im Dezember waren im Atomkraftwerk Civeaux bei einer Routine-Inspektion Risse in der Nähe von Schweißnähten an Rohrleitungen entdeckt worden. Die Rohre sind Teil des Sicherheitskühlsystems. Daraufhin entschieden die Betreiber, die beiden Reaktoren, die seit 25 beziehungsweise 23 Jahren laufen, vorsichtshalber nicht wieder hochzufahren. Die betroffe-

nen Teile müssten ausgetauscht werden. Und EDF zog weitere Konsequenzen: Weil die beiden Reaktoren im Atomkraftwerk Chooz nach demselben Konzept gebaut wurden und ebenfalls von Sicherheitsmängeln betroffen sein könnten, schaltete das Unternehmen auch diese Meiler Mitte Dezember ab.

Möglich ist, dass weitere Reaktoren folgen. Erst am Donnerstag sagte eine Vertreterin der französischen Atomaufsichtsbehörde Institut de Radioprotection et de Sûreté Nucléaire: Die Mängel, die bei den Reaktoren der letzten Generation festgestellt wurden, seien auch bei einem anderen Reaktor in Penly in Nordfrankreich festgestellt worden. Das Kernkraftwerk Penly im Norden Frankreichs besteht aus zwei Reaktoren, von denen einer betroffen ist. Der Reaktor war für die Wartung heruntergefahren worden. EDF müsse nun alle Daten aus früheren Kontrollen überprüfen, heißt es von der Atomaufsichtsbehörde weiter. »Wir wissen nicht, ob es anderswo Probleme gibt.« Dass die Reaktoren abgeschaltet wurden, zeigt sich natürlich auch an der verfügbaren Strommenge. Der Netzbetreiber RTE warnte bereits, dass im Fall einer Kältewelle Industriebetriebe heruntergefahren werden müssen. Auch Stromausfälle in Privathaushalten seien nicht garantiert auszuschließen.

Wo lagert der Atommüll?

Die Sicherheit ist ein Faktor, der die Verlässlichkeit der Stromproduktion aus Kernenergie limitiert. Ein anderer ist die Frage der Atommülllagerung. Derzeit wird ein großer Teil des französischen Atommülls in der Wiederaufbereitungsanlage in La Hague verwahrt. Wiederverwertbare Produkte aus den abgebrannten Brennelementen können dort aufbereitet werden. Ein Endlager für hoch radioaktive Abfälle ist La Hague aber nicht. Und seine Kapazität ist nicht unbegrenzt: Das aktuell verfügbare Lagerbecken könnte bereits 2030 voll sein. Ein weiteres Becken ist in Planung. Ein genehmigtes Endlager, in dem der strahlende Müll über viele zehntausend Jahre lagern kann, gibt es in Frankreich – wie auch in ganz Europa – nicht.

Nahe der Ortschaft Bure, etwa auf halber Strecke zwischen Paris und Straßburg, betreibt die ANDRA, die französische Behörde, die für die Entsorgung und Endlagerung radioaktiver Abfälle zuständig ist, ein unterirdisches Labor in rund 500 Metern Tiefe, das zu einem Endlager umgebaut werden soll. Das Tongestein in der Region eigne sich dafür gut. Genehmigt ist der Ausbau noch nicht.

Was plant Frankreich für die Zukunft?

Perspektivisch soll auch in Frankreich der Anteil von Atomstrom am Strommix sinken – auf 50 Prozent bis

zum Jahr 2035. Zu diesem Zeitpunkt werden die dann noch laufenden Reaktoren im Durchschnitt 50 Jahre alt sein. Für einen Teil der Anlagen hat die Atomaufsichtsbehörde eine Verlängerung der Laufzeiten von 40 auf 50 Jahre bereits genehmigt.

Und neue Kraftwerke sind geplant: Frankreichs Präsident Emmanuel Macron, der sich mitten im Wahlkampf zur Präsidentschaftswahl im April befindet, wirbt eifrig für den Ausbau der Kernkraft. Die Atomenergie sei ein »Glücksfall« für Frankreich, sagte er kürzlich. Und kündigte Investitionen in Höhe von einer Milliarde Euro in den Bau neuer Reaktoren an. Darauf, welcher Reaktortyp gefördert werden soll, legte er sich nicht fest. EDF plant aber bereits den Bau von sechs weiteren sogenannten EPR – europäischen Druckwasserreaktoren der dritten Generation (III+). Frankreichs Rechnungshof setzt für einen solchen Reaktor eine Bauzeit von 15 Jahren an.

Geforscht wird auch neuen SMR-Reaktoren, sogenannten Small Modular Reactors. Diese Mini-Meiler sollen teils kaum größer sein als ein Einfamilienhaus, sicher und in ihren Einzelteilen leicht zu transportieren. Frühestens 2035 sollen die ersten SMR-Reaktoren in Frankreich einsatzfähig sein – ob sie dann auch wirtschaftlich sind, ist unklar.

Während SMR-Reaktoren vor allem als Konzepte existieren, wurden erste EPR-Reaktoren bereits in Betrieb genommen: Seit Dezember läuft ein EPR-Reaktor in Finnland. Auch dessen Bau hatte sich massiv verzögert und verteuert. Die ersten beiden EPR-Reaktoren der Welt waren 2018 und 2019 in China ans Netz gegangen, im Kernkraftwerk Taishan. Wegen technischer Probleme war einer der Reaktoren im Juli 2021 abgeschaltet worden. Konstruktionsfehler des Reaktordruckbehälters sollen der Grund dafür gewesen sein, dass radioaktives Gas aus dem Reaktor austreten konnte.

Was werden die französischen Kernkraft-Pläne kosten?

Der französische Rechnungshof schätzt, dass es mehrere hundert Milliarden Euro kosten wird, die Stromproduktion in Frankreich insgesamt zu modernisieren. Was einzelne Reaktoren in Zukunft kosten werden, lässt sich schwer abschätzen. Doch bisher erwies sich ihr Bau häufig als deutlich aufwendiger und kostspieliger als gedacht. Ein Beispiel ist der EPR-Atomreaktor in Flamanville, auf dem nordwestlichsten Zipfel der Normandie. Ursprünglich sollte der Reaktor, an dessen Entwicklung anfangs auch Siemens beteiligt war, 2012 ans Netz gehen – als Vorzeigeprojekt der französischen Atomindustrie. Doch die Inbetriebnahme verzögerte sich immer wieder, mehrfach gab es techni-

sche Probleme, unter anderem mit Schweißnähten. Am Mittwoch teilte das Unternehmen EDF mit, dass der Termin, zu dem das Befüllen der Brennelemente geplant gewesen sei, erneut verschoben werden müsse – von Ende 2022 auf das zweite Quartal 2023, mit elf Jahren Verspätung. Bis zur Inbetriebnahme müssten etwa hundert Schweißnähte repariert werden. Die Kosten steigen nach Unternehmensangaben von 12,4 auf 12,7 Milliarden Euro. Der Rechnungshof kommt hingegen zu einem anderen Ergebnis: Die Kosten seien mittlerweile von 3,3 auf mehr als 19 Milliarden Euro gestiegen.

Was hat das mit der Taxonomie zu tun?

Dass Atomkraftwerke so teuer sind, ist einer der Gründe für die Vehemenz, mit der Frankreich für die Einstufung von Kernkraft als »grüne« Technologie kämpft. Der französische EU-Binnenmarktkommissar Thierry Breton hatte der Zeitung »Journal du dimanche« vor knapp einer Woche gesagt: »Allein für die bestehenden Kernkraftwerke werden bis 2030 Investitionen in Höhe von 50 Milliarden Euro erforderlich sein. Und für die neue Generation werden 500 Milliarden benötigt.« Um an dieses Geld zu kommen, sei es »entscheidend«, sagte Breton weiter, die Atomkraft als nachhaltige Energieform einzustufen.

Worum geht es dabei? Die EU-Kommission hatte in der Neujahrsnacht einen Vorschlag zur sogenannten Taxonomie an die Regierungen der 27 Mitgliedstaaten geschickt. Unter Taxonomie versteht man grundsätzlich eine Art der Klassifizierung nach bestimmten Kriterien – in der Biologie bezeichnet man so etwa die Einordnung eines Lebewesens in eine Gattung und eine Art. Klassifiziert werden können aber auch Formen der Energiegewinnung: als nachhaltig oder nicht. Und entsprechend als finanziell förderwürdig oder nicht.

In ihrem Entwurf schlägt die EU-Kommission vor, dass Investitionen in neue Atomkraftwerke als »grün« klassifiziert werden, wenn sie neuesten Standards entsprechen und wenn die Betreibenden einen konkreten Plan für die Lagerung radioaktiver Abfälle bis 2050 vorlegen können. Auch Investitionen in neue Gaskraftwerke sollen übergangsweise als klimafreundlich gelten können – ein anderes Thema, jedoch ebenfalls umstritten. Denn um Erneuerbare Energien handelt es sich weder bei Atomkraft noch bei Erdgas.

Wann wird im Streit zur Taxonomie entschieden?

Ursprünglich sollten die Mitgliedsländer der EU den Vorschlag der Kommission bis zum 12. Januar kommentieren. Diese Frist wurde nun bis zum 21. Januar verlängert. Verhindern ließe sich dieser Vorstoß der Kommission nur mit einem Gegenvotum von mindestens 20 EU-Staaten, die auch noch mindestens 65 Prozent der Gesamtbevölkerung der EU vertreten. Oder mit den Stimmen von mindestens 353 Abgeordneten im EU-Parlament. Bisher haben sich allerdings wenige Länder gegen die Aufnahme der Atomkraft in die Taxonomieverordnung ausgesprochen – neben Deutschland unter anderem Österreich, Luxemburg, Dänemark und Portugal.

Die Bundesregierung, die noch in diesem Jahr den Atomausstieg vollziehen will, ist dagegen, Atomkraft als klimafreundlich einzustufen. Umweltverbände forderten die Bundesregierung in einem offenen Brief auf, gegen die Pläne der EU-Kommission zu klagen. Dass die EU-Kommission Atomkraft als nachhaltigen Energieträger einstufe, konterkariere die Intention massiv, hieß es in dem Schreiben. Das gilt allerdings auch für Erdgas. Damit hat die Bundesregierung kein so großes Problem.

Die Rückbaufabrik

Ein Besuch im ehemaligen Atomkraftwerk Biblis fühlt sich an wie eine Zeitreise. Vieles sieht aus wie früher. Dabei hat sich fast alles geändert Von Pitt von Bebenburg (Text) und Peter Jülich (Fotos)

Die markanten Reaktorgebäude mit den riesigen Betonkuppeln und die enormen Kühltürme stehen noch. Sie werden auch dort bleiben, mindestens für die nächsten zehn Jahre, auf dem Gelände am Rhein wie an anderen deutschen AKW-Standorten. Von außen könnte man glauben, dass sich im Atomkraftwerk Biblis nichts geändert hat. Doch das wäre weit gefehlt. Aus dem Stromproduzenten ist ein Rückbau-Unternehmen geworden. Das ist technisch kaum weniger anspruchsvoll.

Olaf Pretzsch kennt beide Seiten. Als der Ingenieur vor 16 Jahren im Kraftwerk zu arbeiten begann, ging es um den sicheren Betrieb dieser hochumstrittenen, aber im südhessischen Biblis fest verwurzelten atomtechnischen Anlage. Pretzsch wachte zeitweise als Schichtleiter über die Abläufe in dem 1974 in Betrieb genommenen Block A oder im Block B, der 1976 ans Netz gegangen war. Da war Pretzsch, heute 44 Jahre alt, noch nicht auf der Welt.

Jetzt hat Pretzsch eine ganz andere, aber gleichfalls verantwortungsvolle Aufgabe zu bewältigen. Er ist als Strahlenschutzbeauftragter für die Freigabe von freigemessenen Abfällen vom Kraftwerksgelände zuständig. Und für deren sachgerechte Entsorgung. In einer großen Halle, in der früher alle Arten von Ersatzteilen für den Kraftwerksbetrieb lagerten, stehen jetzt jede Menge silberne Container, die hier TBV genannt werden. TB steht für Transportbehälter, das V für Vollwandstapelbehälter. Die TBV sind gefüllt mit Abfällen, mit Metall, Kunststoff, Kabeln, Rohren.

Um sicherzugehen, dass sie wirklich keinen Grenzwert für Radioaktivität überschreiten, werden die gefüllten Behälter per Gabelstapler auf das Förderband der Freimessanlage gehoben. Sie sieht so aus wie ein Förderband am Flughafen, mit dem Handgepäck durchleuchtet wird. Nur dass hier genauestens gemessen wird, wie viel Strahlung von den Objekten ausgeht.

Olaf Pretzsch schaut zu, wie ein TBV hineingeschoben wird, der mit Aluminiumleisten vollgepackt ist. Ei-

ne Metalltür schließt sich dahinter, die Messung beginnt und nach kaum mehr als einer Minute spuckt das Gerät die Messdaten aus: 0,04 Becquerel pro Gramm. Deutlich unter dem zulässigen Grenzwert von 0,1 Becquerel.

Das Aluminium ist damit freigemessen und könnte wiederverwertet oder auf eine Deponie gebracht werden. Theoretisch. Praktisch geht das nicht. Denn bisher haben die Verantwortlichen vom Landkreis Bergstraße keine Deponie gefunden, die bereit wäre, die Stoffe abzunehmen. In ganz Deutschland nicht. Der Kreis selbst verfügt über keine geeignete Deponie.

So stapeln sich die freigemessenen Abfälle in orangefarbenen Containern von der Größe von Lkw- oder Schiffscontainern, die vor der Halle gestapelt werden. Derzeit warteten 250 Tonnen Material auf den Abtransport, berichtet Olaf Pretzsch. „Und es wird von Tag zu Tag mehr.“ Bis zum Ende der Rückbau-Arbeiten in Biblis, das für das Jahr 2032 angepeilt wird, dürften es 3000 Tonnen werden.

Worin liegt das Entsorgungsproblem? Warum will niemand den Abfall aus Biblis haben? Es sei „eine Frage, wie viel Deponieraum zur Verfügung steht“, sinnierte die hessische Umweltministerin Priska Hinz (Grüne) jüngst im FR-Interview. Verantwortlich seien aber „möglicherweise auch Besorgnisse“, räumte sie ein. Abfall aus dem Kraftwerk in Biblis wird leichthin als Atommüll wahrgenommen. Selbst jener Abfall, der kein Atommüll ist. Und das ist der mit Abstand größte Teil.

Es geht dabei nicht um die Brennelemente, die über Jahrzehnte in dicht verschlossenen Castorbehältern auf dem Kraftwerksgelände in Biblis zwischengelagert werden, ehe ein bundesweites Endlager geschaffen wird. Es handelt sich auch nicht um die mittelschwer radioaktiv belasteten Abfälle aus Biblis, die im Schacht Konrad in Niedersachsen untergebracht werden.

Die aktuellen Entsorgungsprobleme betreffen viel-

mehr Bauteile, die auf dem Kraftwerksgelände angefallen sind und die von Pretzsch und seinen Kolleg:innen freigemessen wurden. Sie entsprechen also den wissenschaftlichen und gesetzlichen Vorgaben für unbelastete Abfälle. Selbst das Öko-Institut in Freiburg geht davon aus, dass Deponien mit solchen Abfällen später unbedenklich zur Wohn- oder Freizeitnutzung überbaut werden können.

Allerdings sind sie nicht frei von jeglicher Radioaktivität und das macht die Diskussion so schwierig. Vielen Menschen ist nicht bewusst, dass sie stets einer leichten radioaktiven Umgebungsstrahlung ausgesetzt sind, die für sie aber unbedenklich ist. Deswegen wirbt der Kraftwerksbetreiber RWE für Verständnis, in Person der Öffentlichkeitsarbeiter Alexander Scholl vom Kraftwerk Biblis, das heute „Rückbaulanlage Biblis“ heißt, und Jan-Peter Cirkel von der RWE-Zentrale in Essen, die die Journalisten der Frankfurter Rundschau durch das Kraftwerksgelände führen.

Die durchschnittliche Jahresbelastung eines Menschen in Deutschland liege bei mehr als 2000 Mikrosievert, erläutern sie. Wer viel fliege oder im Schwarzwald wandere, habe eine noch deutlich höhere Belastung. Als freigemessen gelten Materialien mit einer Belastung unterhalb von zehn Mikrosievert – und selbst diese sei bezogen auf den rein theoretischen Fall, dass eine Person sich das ganze Jahr über neben der Strahlenquelle aufhalte. Auch die Grünen-Politikerin Hinz, eine Atomkraftgegnerin der ersten Stunde, betont: „Die Wissenschaft ist einhellig der Meinung, dass diese zehn Mikrosievert eine Belastung sind, die man im Sinne der Gesundheitsgefährdung vernachlässigen kann.“

Nicht alle vertrauen darauf. Etwa der SPD-Landtagsabgeordnete Gerald Kummer. Fachleute forderten „eine deutliche Absenkung dieses Werts“, sagt der Sozialdemokrat. Studien wiesen auf höhere Gesundheitsrisiken hin, als man früher angenommen habe. Kummer hat daher Verständnis für Kreise, die den Müll nicht haben wollen, den er als „strahlende Abfälle“ bezeichnet.

Auch die Bürgerinitiative Atomerbe Biblis bezweifelt, dass die freigemessenen Abfälle unbedenklich sind. Ihr Vorstandsmitglied Tanja Krämer-Ahlers nennt die Öffentlichkeitsarbeit von RWE „eine Farce“. Da schwingt langjähriges Misstrauen mit, das die Energiekonzerne durch früheres Abwiegeln mitverursacht haben.

Doch die Atomkraftgegnerinnen und -gegner haben gewonnen, zumindest in Deutschland. Hier werden die letzten AKW bis Ende dieses Jahres abgeschaltet: Isar 2, Emsland und Neckarwestheim 2. Die Energie-

wirtschaft hat sich vom Modell Atomkraft verabschiedet. Nun lautet ihr Geschäftsmodell Rückbau. In diesem Jahr, spätestens im ersten Halbjahr 2023, soll eine „Rückbaufabrik“ auf dem Gelände des ehemaligen Kraftwerks fertig installiert sein. Mit einer gemeinsamen Warte, von der alle Bauarbeiten auf dem Gelände überwacht werden können.

Heute sehen die beiden Überwachungswarten in den Blöcken A und B noch fast wie früher aus. Eine Vielzahl von Anzeigebildschirmen ringsum wirken wie aus der Bodenstation für einen Weltraumflug. Doch wer genau hinsieht, bemerkt: Die meisten Bildschirme sind mit gelbem Klebeband überklebt. Ihre Daten werden nicht mehr benötigt.

Einst waren bis zu 1000 Beschäftigte im AKW Biblis tätig, am Schluss waren es etwa 700 dauerhaft Beschäftigte. Der Abbau sei sozialverträglich gelungen, berichten Scholl und Cirkel, mit Altersteilzeit oder Vorruhestandsregelungen. Heute werden bei weitem nicht mehr so viele Menschen benötigt, aber der Rückbau bleibt eine große Herausforderung für Olaf Pretzsch und seine Kolleginnen und Kollegen. Derzeit seien rund 280 Mitarbeiter:innen von RWE in der Anlage tätig, plus jene, die von Partnerfirmen gestellt würden. Deren Zahl schwanke, je nach Aufgaben, zwischen 100 und 200.

Auch Strom wird irgendwann wieder in Biblis produziert, voraussichtlich ab Oktober. Vor dem Haupteingang zum ehemaligen Atomkraftwerk wächst ein Gaskraftwerk in die Höhe. Einige der bald elf Schornsteine, die jeweils 30 Meter hoch werden, sind schon zu sehen. Wenn die Anlage mit ihren elf Turbinen à 30 Megawatt Leistung fertiggestellt ist, soll sie als Reserve dienen – für Fälle, in denen Strom im Netz fehlt.

Auf dem Kraftwerksgelände erinnern die Tätigkeiten eher an eine Gebäudebaustelle. „Das ist Hausbau rückwärts“, formuliert Cirkel. „Sehr viel Handarbeit“ sei das, fügt sein Kollege Scholl hinzu. Rohre werden zerkleinert, Kabel und vieles andere. Mit Spezialsägen wird alles auf das Format einer TBV-Kiste gebracht, 1,20 Meter mal 80 Zentimeter. Im Tiefgeschoss des ehemaligen Reaktorgebäudes entsteht nach und nach die „Rückbaufabrik“ mit den Geräten für diese Arbeiten.

Alles anders als früher also? Keineswegs. Im Reaktorinneren fühlt es sich an wie ehemals, obwohl die Brennstäbe nicht mehr da sind, obwohl Wasserreservoirs zur Notflutung abgebaut wurden, obwohl die vier riesigen Dampferzeuger nach und nach verschwinden. Doch vieles lässt den Besuch wie eine Zeitreise erscheinen – beige Kunststofftelefone mit Tasten, grüne und rote Bodenmarkierungen aus der gleichen Zeit oder ein

Aufzug aus dem Jahr 1971.

Zumal der Zugang zum Abklingbecken, in dem heute nichts mehr abklingt, nach wie vor über die Schleuse erfolgt. Das heißt: Die Beschäftigten kleiden sich komplett um, von der orangefarbenen Werksunterwäsche bis zum orangefarbenen Overall, und stecken das Dosimeter ein. Dann geht es hoch auf 21 Meter, wo das Becken noch so blau daliegt wie einst. Nur die Halterungen für die Brennelemente sind leer. Die hoch radioaktiven Teile wurden unter Wasser in Castorbehälter geladen, von einem riesenhaften roten Kran in die Materialschleuse gehievt und von dort nach unten gefahren, ins Zwischenlager.

Auf der Materialschleuse prangt das Schild „WT-Messpunkt wöchentlich“. WT, das steht für den „Wischtest“, die Überprüfung einer äußeren Kontamination, die auch Jahre nach dem Herunterfahren des Kraftwerks weiterhin zu den Routinen zählt.

Nach dem Aufenthalt in diesem innersten Bereich des früheren AKW stellt sich jede und jeder ins Messgerät, egal ob Beschäftigte oder Gäste, bis nach zehn Sekunden die Botschaft erleuchtet: „Nicht kontaminiert“. Erst dann geht es nach draußen, zurück in die Umkleidekabine, die ebenfalls nach den 1970ern aussieht.

Doch der Eindruck täuscht. Wir schreiben das Jahr

2022 – und in Biblis hat eine neue Zeit begonnen.

ENDE DER AKWS: **Im Jahr 2011** beschließt die Bundesregierung nach dem Super-GAU im japanischen Atomkraftwerk Fukushima den Atomausstieg. Die hessischen Meiler Biblis A, der seit 1974 läuft, und Biblis B, der 1976 ans Netz ging, werden dauerhaft abgeschaltet. Das Betreiberunternehmen RWE kündigt an, das Atomkraftwerk in Biblis abzureißen. **Die Entsorgung** der Kernbrennstoffe beginnt im November 2015. Zwei Jahre später startet der Rückbau. Im Jahr 2019 ist das Kraftwerk in Biblis frei von Kernbrennstoffen – als zweites deutsches AKW nach Unterweser. **Im Zwischenlager** auf dem Gelände des ehemaligen AKW steht allerdings noch hoch radioaktives Material. In einer Halle, die der Bundes-Gesellschaft für Zwischenlagerung (BGZ) gehört, befinden sich 108 gefüllte Castorbehälter. Je 51 davon sind vor und nach Abschaltung des AKW eingelagert worden. Die übrigen sechs Castoren kamen im Jahr 2020 aus der britischen Wiederaufbereitungsanlage Sellafield. **Sieben deutsche AKWs** wurden 2011 gemeinsam mit Biblis vom Netz genommen. Es folgten die Stilllegungen von Gundremmingen B (2017), Philippsburg 2 (2019) sowie Brokdorf, Grohnde und Gundremmingen C (2021). Ende 2022 läuft die Atomkraft in Deutschland aus mit der Abschaltung der AKWs Isar, Neckarwestheim und Emsland.